

David Albahari: „Wenn der König stirbt“

Unser aller Niederlage

Von Jörg Plath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.07.2025

Einfach fangen seine Bücher an und bleiben es nicht. Sie erzählen von überschaubaren, oft familiären Verhältnissen, die bald undurchschaubar werden und unheimlich. Alle Sicherheit geht flöten, alles droht sich aufzulösen. Das letzte Buch des großen serbischen Schriftstellers aber verliert keine Zeit.

Die Pharaonen, die Skythen und die Römer hat der König gesehen, eingesetzt hat er sich für Jesus Christus, für die Bewegung der Blockfreien – und nun ist er tot. „Wenn der König stirbt“ heißt der letzte Roman des großen serbischen Schriftstellers David Albahari, der am 30. Juli 2023 starb, und er beginnt mit dem Motiv der Auflösung, des Zerfalls, das in Albaharis Büchern meist am Ende steht und dem zuvor kunstvoll geübten Aufwand der Form, der Konstruktion, der Identität, der Selbsterfindung ein melancholisches Urteil spricht. „Pogovor“ heißt das literarische Vermächtnis im 2021 in Belgrad erschienenen Original, also Gespräch, Einwand, auch Nachwort. Die Erzählung vom König ist ein bisschen von allem: eine ungewöhnliche, auch verwirrende Meditation über den Menschen in der Geschichte, über Freiheit und Sprache, über den Tod.

Ein Märchenheld

Einst war das Königreich wohl größer. Zuletzt aber erstreckt es sich auf zwei Etagen eines Zürcher Hotels, einige Kellerräume nicht zu vergessen. Fast vergessen ist der König, viele wissen nicht von seiner Existenz. Und nach seinem Tod scheint der „gute, alte, zarte König“ so ganz tot auch wieder nicht zu sein, denn der Erzähler mutmaßt, dass er in „ein neues Leben“ eingetreten und überhaupt ein „Märchenheld“ sei. Es liegt nahe, dass der, der gestorben, aber nicht tot ist, wahrscheinlich auch nicht gelebt hat, jedenfalls nicht auf die herkömmliche Weise, wogegen ja auch die Zeitgenossenschaft mit den Skythen spricht.

„Wir haben schon von Skythien erzählt, das Römische Reich und auch das Golgatha Christi erwähnt, Überlegungen über schöne Frauen und muskulöse Männer angestellt, aber nichts davon zeigte das richtige Bild unseres Königs. Er wurde nur sichtbar, wenn er unsichtbar war. Wenn wir also die Augen verschließen, sehen wir ihn vor uns, wenn wir sie öffnen, ist der König nicht mehr da.“

David Albahari

Wenn der König stirbt

Aus dem Serbischen
von Mirjana und Klaus Wittmann
unter Mitarbeit von Florian Grundei

Schöffling Verlag, Frankfurt am Main

158 Seiten

25 Euro

Wirklich unwirklich

Mit diesem König hat es also seine eigene Bewandtnis, und es wäre schon viel geholfen, wenn man dem Ich-Erzähler nur trauen könnte. Der taucht allerdings plötzlich aus der Kulisse auf, zieht das Geschehen an sich und verschwindet wieder. Wenn er erneut auftaucht, dann gern, um sich – ohne rot zu werden – zu widersprechen und erneut zu verschwinden. Oder handelt es sich um zwei Figuren? Jedenfalls neigt der bei Albahari nicht allzu überraschend unzuverlässige Erzähler zu verwickelten Ausführungen, auch über den König, der „nicht mehr da ist“:

„Mancher würde sagen, der König sei eine ganz und gar erfundene Gestalt, aber er ist genauso auch eine reale Person, und will man dahinterkommen, wie unser König war, muss man bei etwas anfangen, das ein wirklicher Anfang ist. Der wirkliche Anfang für einen Menschen kann aber das endgültige Ende eines anderen sein. Das ist das eine, das andere ist die Frage, ob es sich überhaupt um einen Anfang handelt oder ob jemand nur die Rolle des Anfangs spielt.“

Worauf, wie immer in diesem Buch, eine Szene, ein Bild, eine kurze Geschichte folgt, in diesem Fall über einen verlorenen Eine-Million-Dollar-Schein, an dem einer vorübergeht und um den sofort darauf zwei andere miteinander kämpfen. Als einer von ihnen ein Messer in den Bauch gestoßen bekommt, kommentiert der Erzähler:

„Also, wenn wir wüssten, was alles noch passieren wird, würden wir bestimmte Entscheidungen nie treffen. Unsere Lebenspartie, die Partie, die jeder von uns gegen sein Leben (vielleicht auch gegen den Tod) spielt, solange er noch in der Lage ist, selbst Entscheidungen zu treffen, also jede solche Partie – und keiner kann mit Sicherheit sagen, wie viele es werden – endet im Voraus mit der Niederlage eines jeden von uns. Das waren ungefähr die Worte, die unser König [...] in einem Wald in Finnland an uns richtete.“

Auf dem Weg in das Nichts

Solche Überzeugungen von der unabweisbaren Wahl des Menschen und seiner ebenso unabweisbaren schlussendlichen Niederlage sind fraglos die des Schriftstellers: Im König spiegelt sich der Agnostiker Albahari auf ernst-ironische Weise.

„Zuerst denken wir an Chaos, viele Jahre später geben wir uns einen Klaps auf die Wange und sagen in der Abenddämmerung, im Obstgarten: ‚Wie gut, wie schön! Wie gut und schön ist diese Ordnung!‘

Sie haben, geben Sie es ruhig zu, Sie haben am Ende dieses Satzes das Wort Welt und nicht das Wort Ordnung erwartet, aber ich sage Ihnen noch einmal, wo es keine Ordnung gibt, gibt es nichts.“

„Wenn der König stirbt“ ist auf dem Weg in das Nichts. Albaharis Erzähler taucht auf und wieder ab, um einem sehr lockeren Prosagewebe Platz zu machen: Szenen aus der Frühgeschichte des Menschen wechseln mit denen aus der Gegenwart, und die Figuren – der virile Somalier Sulejman, dessen Dreadlocks tragende deutsche Geliebte Hanni Gretl, der bräsige Professor Barbović und der gefährliche Dragan – sind höchstens lose miteinander verbunden. Von Haschisch und Reggae ist die Rede, von dem Heiligen Bob

Marley und dem Messias der Rastafari-Religion, dem somalischen Kaiser Haile Selassi, schließlich von der Gründung der Bewegung der Blockfreien mit Tito und Selassi und einer klandestinen „Klein-ist-schön-Bewegung“ innerhalb der Blockfreien. Am Ende treten Jorge Luis Borges und Vladimir Nabokov mit ihren Frauen auf und verstehen sich erwartungsgemäß nicht.

Auch der Leser versteht manches nicht, jedoch, dass David Albahari Abschied nimmt, dass er skurril, rätselhaft, ernst, ironisch und abgründig vom Ende erzählt. Vom Tod, mit dem alle Versuche des Menschen enden, eine Ordnung zu etablieren.